

Rede des Hochw. Bischofes Franz Wolf.

---

### Herzensfrieden.

Ich eilte von Land zu Lande,  
Zu finden des Friedens Heim;  
Ich schwärzte von Blume zu Blume,  
Zu suchen des Glückes Seim.

Ich legte an jede Quelle  
Beschmachtend den lechzenden Mund,  
Ob einmal doch eine Welle  
Mir mache die Seele gesund.

Da schrie ich verzweifelt zum Himmel:  
„Den Frieden, den Frieden gib du!“ —  
O Herr, und an deinem Herzen  
Da fand ich erquickende Ruh.

Ich schwirte erregt und verzweifelt  
Im irdischen Paradies,  
Und schaute mit sehndem Blicke,  
Ob nichts mir den Frieden verhieß.

Nicht Freundschaft, nicht irdische Liebe  
Befriedigt den irdischen Drang:  
Ach, leerer Wortschwall ist alles,  
Was die Sirene mir sang.

Heinrich von Heiden.

### Rede des Hochw. Herrn Bischofes Franz Wolf.

Apost. Vikars von Togo, beim missionswissenschaftlichen Kursus in Köln.

Hochwürdigste Herrn Bischofe!

Hochwürdige Herren!

Mitten im Weltkriege eine so glänzende Missionstagung! Wer hätte das früher wohl für möglich gehalten?

Zunächst möchte ich meiner großen Freude über das Zustandekommen und den so außerordentlich erfreulichen Verlauf dieses Kurses Ausdruck geben. Wir Missionäre freuen uns wohl am allermeisten darüber. Meine Herren, Sie glauben kaum, mit welch lebhaftem Interesse unsere Missionäre draußen auf dem Missionsfelde die Missionsbewegung, wie sie sich seit einer Reihe von Jahren hier in der Heimat in so erfreulicher Weise gezeigt hat, verfolgen. Und — daran hat man hier wohl weniger gedacht — all diese Neuherungen des wachsenden Missionsinteresses in der Heimat erfüllen die Missionäre draußen mit neuem Mut und neuer Kraft, weiter auszuhalten auf ihrem schwierigen Arbeitsfelde! Das ist gerade in der jetzigen, für die Missionäre so überaus traurigen Zeit besonders der Fall.

Welche Verheerungen der Weltkrieg über die Missionen gebracht hat, haben wir in diesen Tagen wiederholt gehört. So manche Missionsgebiete sind vernichtet; andere sind aller ihrer Missionäre beraubt; wieder andere sehen die Missionäre in ihrer Mitte zu völliger Untätigkeit verurteilt. Das alles sind Schäden in der Mission, die wir jetzt noch gar nicht ermessen können. Die Missionäre müssen die Vernichtung der Arbeiten und Hoffnungen, ja vielleicht ihres ganzen Lebenswerkes, mit wehlem Herzen aus der Ferne, über gar aus der Nähe mitansehen, ohne helfen zu können. Und doch erwarten sie alle, ohne Ausnahme mit heiliger Ungeduld den Tag, an dem sie mit Gottes Hilfe ihre Arbeit wieder von neuem aufnehmen können! Sie werfen aber dabei, wie unsere Soldaten an der Front, einen fragenden Blick nach der Heimat, ob auch unsere Missionsfreunde daheim gleich ihnen bereit sind, mit durchzuhalten, auf daß dereinst aus den Ruinen wieder neues Leben ersprießen möge.

Gott sei Dank, die vielen Missionssonntage und Missionsveranstaltungen, die während des Krieges in

unserm deutschen Vaterlande stattgefunden haben, geben den Missionären eine ganz erfreuliche Antwort. Aber die erhebendste und ermutigendste Antwort auf diese Frage der Missionäre ist doch unstreitig dieser unser Missionskursus in Köln.

Ich begrüße ihn daher mit besonders lebhafter Freude. Das große Interesse für die Missionen, das unsere Hochw. Herrn Geistlichen durch ihr überaus zahlreiches Erscheinen bekunden, hat mich sehr erbaut. Die Wärme und Liebe für das Missionswerk, die sich an diesen Tagen immer wieder und wieder in den Reden offenbart, hat mich tief gerührt, ja ich muß gestehen, manchmal sogar beschämmt. Diese Tage in Köln sind ohne Zweifel hochbedeutungsvoll für unser gesamtes Missionswerk. Es sind gewiß Tage des Heiles für viele, viele arme Heidenseelen. Unsere Missionäre werden später die segensreichen Folgen dieser Tage auch draußen auf ihrem Arbeitsfelde noch kennen lernen.

Und auch für Sie, Hochw. Herren, werden diese Tage gewiß von großer Bedeutung sein. Denn wir dürfen wohl zuversichtlich hoffen, daß Sie alle, die Sie an diesem Kursus teilgenommen haben, der Missionssache nun auch dauernd Ihr liebvolles Interesse bewahren werden.

Der heutige Tag soll uns mit den Missionen im Orient, in Ostasien und in unseren Kolonien näher bekannt machen. Darum will ich nicht ausführlich über Togo, mein eigenes Missionsfeld, sprechen; nur einige Worte über die Lage unserer dortigen Mission während dieses Krieges möchte ich sagen.

Togo ist bekanntlich zuerst vom Kriege heimgesucht worden. Schon im August 1914 wurde unsere Togo-kolonie im Westen von den Engländern und im Osten von den Franzosen besetzt. Aber bis zur Stunde haben unsere Missionäre und Missionsschwestern auf ihren Stationen bleiben können. Die Franzosen schlossen alle Missionsschulen und internierten auf einigen Stationen die Missionäre in ihren Häusern. Sie verboten ihnen auch jeglichen Verkehr mit den Eingeborenen. Neuestens ist jedoch den Patres etwas mehr Freiheit gewährt worden.

Die Engländer dagegen haben unsren Missionären vom Anfang an mehr Freiheit gelassen. Wohl sind auch hier Säiten vorgekommen und den Missionären mancherlei Einschränkungen auferlegt worden; aber im allgemeinen wurden unsere dortigen Missionäre doch ziemlich gut behandelt. Wir müssen ehrlich gestehen: im gro-

zen und ganzen haben unsere Missionäre keinen Grund, sich über die Behandlung von Seiten der Engländer zu beklagen. Meine Herrn, darin muß ich der Wahrheit die Ehre geben.

Was das Verhalten unserer Christen und Katholiken anbelangt, so müssen wir sagen, daß der Krieg auch unter ihnen manche Spreu vom Weizen getrennt hat. Im allgemeinen aber machen unsere Christen den Missionären viel Freude. Sie zeigen eine große Abhängigkeit an ihre Missionäre und Schwestern und suchen ihnen zu helfen, so gut sie können. Von einer Station schrieb man mir: „Hier geht alles seinen gewohnten Gang. Die Christen kommen nach wie vor in die Kirche und zu den hl. Sakramenten.“

Nur in einem Punkte haben sich die Christen geändert: sie unterstützen uns mehr wie früher. Die Kriegsandachten, die wir jeden Abend halten, um vom lieben Gott Frieden zu erbitten, werden gut besucht.“

Meine Herren, es ist jammer-schade, daß wir in unserer Mission, wo sich die Leute so abhänglich zeigen, nicht mehr für die heran-wachsende Jugend tun können. Leider mußten wir

blutenden Herzens von circa 200 Schulen ungefähr 150 schließen. Einen Teil davon haben die Franzosen geschlossen; die anderen Schulen mußten wir selbst einstellen aus Mangel an Geld; nur die allernotwendigsten Schulen haben wir aufrechterhalten. Und doch macht uns die Aufbringung der Kosten für diese

wenigen Schulen mit ihren Lehrern und Katechisten, sowie für den Unterhalt unserer Missionäre und Schwestern schon übergenug Sorgen. Darüber werden wohl auch die anderen Missionsleiter, die jetzt noch Mi-



Gegenwärtiger Schultummen übergetreten gelegentlich eines Feuerausfluges den Umstän.

sionäre draußen haben, mehr oder minder mit mir zu klagen haben. Denn das war ja immer, auch schon vor dem Kriege, eine der Hauptklagen unserer Missionen.

Das soll nun aber nicht heißen, daß unser deutsches Volk nicht viel für die Mission getan habe; nein, es hat schon recht viel für die Missionen geleistet. Wir Mi-

sionäre wissen am besten, woher wir unsere Missionsgaben bekommen haben. Aber es wird doch niemand glauben wollen, unsere Leistungen für die Missionen seien schon genügend, es brauche nun nichts mehr zu geschehen; das wäre ein sehr verhängnisvoller Irrtum. Darüber sind wir doch wohl alle einig: es muß, und es kann auch noch sehr viel mehr für die Missionen geschehen. Gestern Abend in der öffentlichen Missionsversammlung hat der zweite Herr Redner betont, der Missionsgedanke müsse in jede Familie hineingetragen werden und dort Erwachsene und Kinder erfassen. Ja, unser ganzes katholisches Volk muß bis auf den letzten Mann tief von seiner Missionspflicht durchdrungen werden; eher dürfen wir uns nach Gottes Willen nicht zufrieden geben.

Die Protestanten mit ihren Pastoren sind in diesem Punkte überaus rührig. Sie leisten, wie wir auch in diesen Tagen besonders von Herrn P. Schwager gehört haben, ganz Erstaunliches für ihre Mission. Bei ihnen sehen wir, was Organisation und Begeisterung vermag. Und auch draußen auf dem Missionsfelde selbst arbeiten die protestantischen Missionäre, soweit meine Erfahrung reicht, mit großem Eifer und gutem Erfolge.

Meine Herren, die Zeiten, wo Marschall in seinem Buche über die Missionen Licht und Schatten so vorteilhaft für unsere Missionen verteilen konnte, sind vorbei. Es ist ein erster Wettkampf zwischen der protestantischen und katholischen Mission entbrannt. Ob wir in diesem Kampfe Sieger bleiben werden? Meine Herren, menschlich geaprochen jedenfalls nicht, wenn es nicht dazu kommt, daß der Missionsgedanke ein Gemeingut, eine wirkliche Herzenssache aller Katholiken wird.

Das wird aber nur dann möglich sein, wenn unser gesamter Hochw. Klerus sich der Missionssache mit liebevollem Eifer annimmt. Omne bonum ex clero, muß es auch hier wieder heißen. Unser Klerus müßte der Missionssache sein ganzes Interesse zuwenden. Es müßte dahin kommen, daß sich jeder Priester stets lebendig vor Augen hält, daß die Missionssache auch ihn speziell verpflichtet. Und wenn er von dieser Pflicht tief durchdrungen ist, wenn er die Missionssache lieb gewonnen hat und tagtäglich dafür betet und nach Möglichkeit arbeitet, dann wird er auch bald die ihm anvertrauten Seelen in gleicher Weise dafür gewonnen haben. Nur dann, wenn unser Hochw. Klerus ein warmes Herz für die Missionssache hat und mit Liebe dafür wirkt, nur dann wird das ganze Missionswerk hier in der Heimat auf solidem Grund aufgebaut sein, und nur dann wird es auch Bestand haben.

Es wird wohl nicht gar so schwer sein, bei unserm guten katholischen Volk das Feuer der Missionsbegeisterung noch mehr zu entfachen; nur müßte dieses Feuer von den berufenen Führern auch stets unterhalten und genährt werden. Eine solche Arbeit ist auch Seelsorgearbeit im eigentlichen Sinne; das wurde hier in diesen Tagen öfters hervorgehoben. Der Segen Gottes, der von der Missionsarbeit hier in der Heimat auf die Heidenwelt ausgeht, wird wieder auf die Seelen in der Heimat zurückströmen und auch hier belebend wirken. Tiefer lebendiger Glauben und großes Missionsinteresse werden immer Hand in Hand gehen.

Hochw. Herren, wir stehen ohne Zweifel am Beginn einer wichtigen Missionszeit. Daran wird auch der Weltkrieg nichts Wesentliches ändern können. Wir sehen allenfalls die Missionsbegeisterung durch das Wirken Gottes immer mehr heranwachsen und um sich greifen. Und unser seeleneifriger Klerus scheint auch

immer seiter entschlossen zu sein, in diese Bewegung fördernd einzutreten und in ihr die Stelle einzunehmen, auf die der Wille Gottes ihn berufen hat. Wenn erst unsere Hochw. Herrn Geistlichen ohne Ausnahme ihre Führerstellung in der Missionsbewegung eingenommen haben, dann wird eine herrliche, eine außerordentlich segensreiche Zeit für die Missionen anbrechen.

Wir dürfen wohl annehmen, daß unser so überaus anregender missionswissenschaftlicher Kursus in Köln auf die Fürbitte der hl. drei Könige, der Erftlinge aus den Heiden, seinen bahnbrechenden Teil zu dieser Missionsbewegung beitragen wird.

### Ein christliches Mohrenreich.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir uns von der langen Reise gebührend erholt hatten, brachen wir am 16. Oktober 1520 auf, um uns in Lager des Negus zu begeben. Kaum aber waren wir eine kurze Strecke geritten, als uns dessen Oberhofmeister, in der Landessprache Adengaz genannt, mit der Meldung entgegenkam, sein Herr und Gebieter habe ihn beauftragt, uns zu empfangen und mit allem Nötigen zu versiehen; wir möchten ihm also willig folgen.

Wir waren über diese Aufmerksamkeit des Negus nicht wenig erfreut und hofften, sein Oberhofmeister werde uns jogleich ins königliche Lager führen. Dieser aber schlug gerade die entgegengesetzte Richtung ein und erklärte, als wir ihm unsere Verwunderung darüber merken ließen, sein Gebieter komme an denselben Ort, wo hin er uns jetzt führe. Plötzlich tauchte nicht weit von uns entfernt ein Trupp Reiter auf, der sich durch fortwährende Schwankungen zu vergnügen schien. So oft sie uns näher kamen, sahen wir deutlich, daß sie ihr Gesicht unter einer Hülle verborgen hatten. Erst später hörten wir, daß sich der Negus oder Priester Johannes persönlich unter diesen Reitern befand. Er wollte auf diese Weise seine Begierde, uns zu sehen, befriedigen, ohne sich selbst unseren Blicken auszusetzen, was ihm nach der Landessitte nicht erlaubt war.

Nach einem Ritt von etwa drei Meilen kamen wir hinter einen Berg, wo ein Zelt für den Oberhofmeister aufgeschlagen war. Ein zweites stand daneben für uns; wir nahmen es auf seine Einladung hin jogleich in Besitz und wurden dort reichlich mit Speise und Trank versiehen. Zugleich gab er uns aber den Rat, unsere Gerechtsamen wohl bewachen zu lassen, weil dem Hoflager stets viele Diebe zu folgen pflegten. Einige Franken — so nennt man hier alle Europäer — hatten sich durch mancherlei Abenteuer auch in diese Gegend verirrt und waren inzwischen mit allen Verhältnissen hinreichend vertraut worden. Diese versicherten uns sogar, es ständen die erwähnten Diebe unter einem eigenen Hauptmann, der von dem geraubten Gut eine jährliche Abgabe an den königlichen Hof zu bezahlen hätte. Wie es unter solchen Umständen mit der Sicherheit des Landes stand, kann man sich denken.

Schon lagen wir drei Tage untätig und ohne weiter beachtet zu werden in dem uns angewiesenen Zelte, als plötzlich der Mönch, der uns früher als Führer und Wegweiser gedient hatte, in atemloser Hast dahergelaufen kam und uns meldete, wir würden sofort an den königlichen Hof abgeholt werden. Wir ließen eilends die für den Priester Johannes bestimmten Geschenke ausladen und waren kaum mit dieser Arbeit fertig, als schon eine Menge Volkes zu Ross und zu Fuß erschien, um uns das Ehrengesleite zu geben.